

Die Theologie als kirchliche Wissenschaft

Theo-logos im wörtlichen Sinn ist der, der das Wort Gottes spricht, und da Gott sein Wort auf Menschenweise spricht, spricht der Theologe das Wort Gottes nach Menschenart. Auch spricht Gott sein Wort innerhalb eines Volkes, einer «Kirche», und darum spricht auch der Theologe das Wort Gottes im Raum der Kirche, der kirchlichen Gemeinschaft.

So will es in ihrer radikalen Homogenität die Ökonomie einer Offenbarung, die von Anfang bis Ende gemäß den Gesetzen und dem Verhalten ihres Empfängers, des Menschen, des Menschen als Einzelperson und als Gemeinschaftswesen, sich aussagt, entfaltet, aufbaut und fortpflanzt, um Zeugnis zu geben, wie dies der existentiellen Beziehung einer Gemeinschaft mit Gott entspricht, die im Verlaufe der Menschheitsgeschichte immer klarer ans Licht tritt. Es ist der Theologie unter Todesstrafe verboten, sich je vom Glauben zu lösen, von dem sie den ersten Anstoß und die letzte Vollendung erhält. Allein schon die wechselvolle Geschichte des Wortes Theologie, das bei den Christen und schon bei den heidnischen Griechen und Lateinern eine so bezeichnende Entwicklung durchgemacht hat, läßt sich im Christentum nur in diesem Lichte und aufgrund dieser Einstellung begrifflich, lehrmäßig und wissenschaftlich richtig deuten.

Bei allen formalen Unterschieden, an die wir uns später zu halten haben, bleiben wir mit dieser anspruchsvollen und charakteristischen Nominaldefinition doch stets der elementaren Gewalt der Etymologie nahe: die *theo-logia* – selbst wenn sie auf dem Weg der Schlußfolgerung zu einem «Wissen» im spezifischen Sinne wird – ist Wort Gottes; die Theologie, auch als Erkenntnis, ist immer Glaube. Wenn wir jetzt, dem Plan dieses Heftes von «Concilium» entsprechend, die wissenschaftliche, schlußfolgernde Funktion der Theologie zu prüfen haben, so müssen wir diese Untersuchung,

wenn sie stimmen soll, doch stets in psychologischer und erkenntnistmäßiger Verbindung mit den vorangehenden Aufsätzen halten, die von der Offenbarung, vom Glauben, vom Dogma, von Gott in sich und im Menschen handeln. Wie die Geschichte uns lehrt, haben Risse in diesem homogenen Gefüge gleichzeitig den Glauben seines menschlichen, die Theologie ihres sakralen Charakters entkleidet, das Mysterium der Ratio ausgeliefert, die Pastoral um ihre Wirkkraft und das Wort Gottes bei den Menschen in Verruf gebracht.

Die Theologen auf dem Konzil

Stellen wir das Problem von der heutigen Lage aus, die gewiß überaus günstig ist: die Kirche ist nach ihrem Konzil in voller Arbeit; die Kirche nimmt zur Kenntnis, was ihr Glaube in der heutigen Welt zu bedeuten hat. Die Theologie liegt ja nicht bloß in den schriftlichen Traktaten vor, sondern in der ganzen Kirchengemeinschaft, die das ihr anvertraute Gotteswort sich zum Bewußtsein und Verständnis bringt.

Wir haben zwar nicht im Sinne, von diesem wenn auch noch so feierlichen Geschehen aus eine theologische Erkenntnislehre aufzustellen. Eine induktive Reflexion muß von der ganzen Geschichte der Kirche, von allen Episoden ihres theologischen Bemühens von der Urkirche an ausgehen. Aber der so wichtige Vorgang eines Konzils, dieses Konzils im besonderen, ist von hoher Bedeutung. Es lagen ihm übrigens, bewußt und unbewußt, vier Jahrhunderte einer gegenreformatorischen Arbeit zugrunde sowie die sehr scharfe Reflexion, zu der seit 1900 die Einführung der kritischen Disziplinen in die Methode der Theologie geführt hatte und in neuerer Zeit die In-Frage-Stellung einer gewissen Scholastik, die fern von ihren Quellen und dem konkreten Dasein der Kirche ein eigenbrötleri-

sches Dasein führte. Das wirkte sich unmittelbar auf das Konzil aus, wo im Laufe der ersten Session in der Kritik der vorkonziliaren Vorlagen, die in der Atmosphäre dieser Scholastik ausgearbeitet worden waren, eine lebhafte Reaktion zutage trat. Unter dem Einfluß dieses Komplexes wurde eine Zeitlang die zweideutige, rasch resorbierte Unterscheidung zwischen «doktrinal» und «pastoral» hochgespielt, die gerade aus einer schlecht abgewogenen Auffassung der Theologie heraus so sehr betont wurde, zum Schaden der existentiellen Wahrheit des Glaubens und der funktionalen Einheit der Theologie in ihren integrierenden Teilen. Im Grunde genommen ging es um das Objekt der Theologie und des Glaubens selbst. Den von Johannes XXIII. eröffneten Perspektiven entsprechend haben mehrere Konzilsväter daran erinnert, daß es dem Konzil nicht so sehr darum gehe, sich mit auch noch so wahren Glaubenssätzen zu befassen, als darum, Zeugnis abzulegen für die Person Christi, das inkarnierte Wort Gottes, das heute in seinem Leib, der Kirche, weiterlebt.

Nur die Bischöfe und Ordensobern gehörten von Rechts wegen zur Kirchenversammlung; nur ihnen stand es zu, Proklamationen zu erlassen und Entscheide zu fällen. Die Theologen wurden als offizielle oder offiziöse Experten berufen, um bei der Klärung der sich stellenden Probleme und der Ausarbeitung der vorzulegenden Lösungen mitzuwirken. So waren in der kirchlichen Gemeinschaft auf oberster Ebene die Unterschiedlichkeit und die Verbindung der beiden konstitutionellen Charismen institutionalisiert: der apostolischen, lehramtlichen Glaubensbezeugung und der theologischen Wissenschaft. Die Experten gehörten übrigens nicht ausschließlich dem geistlichen Stande an; es gab unter ihnen auch eine Anzahl Laien, Männer, Frauen, Ehepaare, die als qualifizierte Berater über die Gebiete, für die sie zuständig waren, eine stets größere Rolle spielten. Es gab selbst einen Laientheologen, der von seinem Bischof offiziell beauftragt war – wenn auch im Hinblick darauf, daß die Theologie an und für sich nicht nur Sache von Klerikern ist, eine größere Vertretung von Laien am Platze gewesen wäre.

In allem, was der Bischof täglich zu bedenken und in die Tat überzuführen hat, bis hin zu den Richtlinien für das sittliche Verhalten oder den Anregungen für das Apostolat, bedarf er der technischen Assistenz des Theologen. Diese Assistenz ist von ganz besonders großer Bedeutung und hohem Werte in den feierlichen Stunden, in denen es dar-

um geht, den Glauben zu verkünden und zu definieren nicht nur dem Irrtum gegenüber, sondern in seinem vollen Gehalt, damit er in der Welt präsent werde. Mehr noch als in der gewöhnlichen Pastoration nimmt der Bischof auf dem Konzil die Verantwortung für seine Entscheide auf sich; der Theologe informiert ihn dabei, verschafft ihm die nötigen Unterlagen, berät ihn und redigiert selbst die zur Veröffentlichung oder zum privaten Gebrauch bestimmten Texte. Er bringt die nötigen Präzisierungen an und sorgt für das notwendige Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Elementen, handelt es sich doch um eine Ordnung, innerhalb derer die Wahrheiten und Fakten an ihren richtigen Platz gesetzt werden müssen, wenn die Rechtgläubigkeit gewahrt werden soll. Der Theologe besitzt somit keine Autorität, wie ihm das von einzelnen Konzilsvätern mit einer Prise Humor bedeutet wurde; auch er ist ein Gläubiger, selbst wenn sein Glaube der Information und Reflexion nach erwachsen ist.

Diese Assistenz des Theologen erstreckte sich auf dem Zweiten Vatikanum über einen viel weiteren Bereich der Kirche, insofern das Zweite Vatikanum zunächst nicht zur Aufgabe hatte, Definitionen gegenüber dem Irrtum zu erlassen, sondern von Johannes XXIII. als eine Versammlung gedacht war, die sich der Sendung der Kirche in einer Welt bewußt werden sollte, die infolge der tiefgreifenden Veränderung des menschlichen Daseins sie selbst ihrem Wesen nach in Frage stellt. Es ging also nicht um eine Arbeit juristisch-dogmatischen Charakters, sondern um ein inneres Verständnis des Gotteswortes, um selbst über die Grenzen der Christenheit hinaus für es Zeugnis abzulegen. Somit waren der Bischof, das Bischofskollegium, das Konzil nicht so sehr das lehramtliche Definitionsorgan, sondern vielmehr qualifizierte Zeugen, die unter feierlichen Umständen die Botschaft des Evangeliums verkündeten.

Aber gerade bei diesem vordringlichen Auftrag hat der Theologe, ohne daß seine Eigenschaft als Experte des Lehramtes darunter litte, eine tiefer greifende Aufgabe zu leisten, die der Gesamtfunktion seines Wissens in der kirchlichen Gemeinschaft noch mehr entspricht. Fest im Glauben verwurzelt, muß die Theologie spontan oder methodisch die vielfältigen Geisteskräfte aufbieten, um sich mit dem Mysterium und den Mysterien zu befassen und sie kundzutun. So wird es ihr gelingen, in einer Kirche, die auf dem Konzil ihren Glauben bezeugt hat, die wissenschaftlichen und volkstümlichen

Glaubensformulierungen dem Glaubensverständnis – das ein Charisma und eine Gabe des Heiligen Geistes zugleich ist – näherzubringen. Wenn wir die Arbeit beobachten, die auf dem Konzil sowohl in den offiziellen Sitzungen als auch in den Kommissionen und selbst auf unzähligen parakonziliaren Zusammenkünften geleistet wurde, so stellen wir fest, daß die Theologen daran einen höchst wirksamen und gewichtigen Anteil hatten, besonders dann, wenn es für sie galt, sich mit den Problemen, Hoffnungen und Vorwürfen der Welt auseinanderzusetzen. Das stellt ohne Zweifel in der soziologischen Geschichte der Konzilien ein neues Faktum dar, und es liegt darin auch ein eminentes Akt der Theologie. Von welcher Tragweite war dieser Akt?

Sobald ein Verhandlungsgegenstand auf die Traktandenliste gesetzt war, ja sobald diese Traktandenliste ins Auge gefaßt wurde, kam es dem Theologen zu, zu bestimmen, wie die Probleme gestellt werden sollten. Er hatte nicht bloß in einem analytischen Inventar der Elemente und in einer Bestandsaufnahme der Meinungen den Stand der Frage zu erheben, sondern zu überlegen, welche psychologischen Momente, auch in der öffentlichen Meinung des «Volkes Gottes», der Suche nach dem Glauben dienen könnten. Zweifellos hat gerade diese Problematik über die innere Orientierung der Debatten entschieden. So hat die Konzilsarbeit an der Konstitution «De Revelatione» ihre Achse gefunden, als man vom Schema der Vorlage, die in Abhängigkeit von der umstrittenen Zwei-Quellentheorie ausgearbeitet worden war, abging und zum Grundsatz durchstieß, daß das Wort Gottes in all seinen verschiedenen Übermittlungsweisen eine Einheit bildet. Der Berichterstatter hat am Schluß einer langen Debatte die Kontroverse über die beiden Quellen ausdrücklich an den Rand gerückt und der Konzilsentscheidung ihr Gebiet zugewiesen. Theologisches Wissen, nicht scholastische Kontroverse entschied hier. Desgleichen hat für die Erklärung über die Religionsfreiheit die erste, lange Vorbereitungsstufe darin bestanden, die genaue Richtung zu bestimmen, in der die Suche erfolgen sollte: in Richtung der öffentlichen Bedingungen der Religionsfreiheit, und nicht in Richtung einer theoretischen Definition dieser Freiheit. Bekanntlich bestimmt die Stellung eines Problems seine Lösung, nicht so sehr dem materiellen Inhalt als vielmehr dem Formalobjekte nach. Auf jeden Fall können so die Auseinandersetzung und der Glaube selbst aus Verfilzungen gelöst werden, die ihre Reinheit gefährden.

Eine zweite Funktion der Theologen bestand in der Erarbeitung eines Weltbildes, worin das Glaubenslicht aufscheint und engagiert ist. Denn da der Glaube Glaube im Geist eines Menschen ist, schließt er unbeschadet seiner Transzendenz ein gewisses Weltbild in sich, eine gewisse Auffassung vom Menschen, eine Wesensbestimmung der Gesellschaft, eine Philosophie der Zivilisation, eine Theorie der Zeit und der Geschichte und so fort. In einem nicht ganz eindeutigen Sinn hat man von einer «christlichen Philosophie» gesprochen. Was es auch um diesen Begriff sein mag, so ist es doch klar, daß der Gläubige, selbst auf die Gefahr eines gewissen Relativismus hin, in seinem Glauben eine Anthropologie, ja Kosmologie einbegreift, insofern der Mensch seinen Standort innerhalb der Welt bestimmt. Das Konzil hat uns aufs eindrucklichste gezeigt, welcher Zusammenhang zwischen der Auferbauung der Welt und dem Kommen des Gottesreiches, zwischen der Schöpfung und der heilbringenden Inkarnation besteht. So in der Genese des vielberedeten Schemas dreizehn, die in hervorragender Weise die spezifische Rolle des Theologen in der Theologiegeschichte wie in der Konziliengeschichte illustriert. So auch enthält die Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» in ihrer Disposition eine Einleitung, die eine soziologische Analyse der Lage des Menschen und der Entwicklung der Welt wiedergibt. Einige wandten ein, das sei nicht Aufgabe eines Konzils. Und doch ist, unter Berücksichtigung der Relativität, die bei einem solchen Vorhaben in Rechnung zu stellen ist, die Erforschung der «Zeichen der Zeit» eine dem Evangelium entsprechende Tätigkeit des Gläubigen und der Gemeinschaft der Gläubigen, hat sie doch zum Ziel, für den Glauben Zeugnis abzulegen.

Eine dritte Aufgabe des Theologen am Konzil lag in der Erarbeitung von Begriffen und Wörtern, um das Wort Gottes auszusagen und es so zu übermitteln, daß es gut und fruchtbar aufgenommen wird. Die Wörter bedürfen auf der elementarsten Ebene einer grammatikalischen, etymologischen, psychologischen Klärung, die im Zusammenhang mit Kontexten jeder Art vorzunehmen ist und mit einem feinen Gefühl für die *aura*, die ihnen ihre geheimste Macht verleiht. Es ist Aufgabe des Theologen, mit seinem exegetischen Rüstzeug den Sinn der Wörter zu bestimmen, von denen der Bischof und der Seelenhirt Gebrauch machen werden. Dabei ist mit den Grundwörtern des Evangeliums zu beginnen: Bund, Reich, Opfer, Gnade, Freiheit, Mysterium und so weiter. Der Theologe ist ein

«Philologe», ein Liebhaber von Wörtern, schon bevor sie im Apostolat verwendet werden, ein Liebhaber von Wörtern, in denen heute die Botschaft des Evangeliums Fleisch und Blut annimmt, damit sie menschlich glaubwürdig und aktuell ist.

Selten war ein Konzil so wortschöpferisch wie das Zweite Vatikanum, das zwar nicht aus dem Nichts erschuf, aber in die offizielle Fachsprache des kirchlichen Glaubens Begriffe einführte, die dem Vokabular profaner Disziplinen entnommen sind. So hat in die offiziellen Dokumente der Kirche eine ganze Reihe von Wörtern Einzug gehalten, die die Wirklichkeiten des gesellschaftlichen Lebens in einer Industriegesellschaft ausdrücken. So ist zum Beispiel *socialisatio* – ein Wort, das noch nicht in die Enzyklika «Mater et Magistra» Eingang gefunden hatte, die doch die Sachlage so kategorisch schildert – trotz der mehrfach geäußerten Bedenken von nun an in die Analyse des menschlichen Daseins eingegangen und mit ihm das Vokabular der Kollektivsoziologie bis zum Begriffe der «menschlichen Gemeinschaft» (Pastoralkonstitution, I, Kap. 2). Der Begriff «Soziallehre» wurde auf Anraten der Experten vermieden. Die Worte *communio*, *communitas* und die damit verwandten Bezeichnungen, die auf die Kirche angewandt werden, haben ihre volle Sinnfülle gegenüber den juristischen Vokabeln erhalten, insoweit das Verständnis des Mysteriums über die Analyse der Strukturen den Vorrang erhielt. Eine weitere Wortfamilie mit Begriffen, welche die geschichtliche Wirklichkeit ausdrücken: *historia*, *evolutio*, *progressus*, *dynamismus* usw. schließen den Wandel der Welt wie die Evolution der Menschheit in sich und deuten gleichzeitig auf die Notwendigkeit hin, daß der Laie in der Welt zugegen ist, und auf das Gesetz der christlichen Heilsoökonomie selbst. Was endlich die klassische Terminologie dogmatischen Einschlags betrifft, so haben die Fachmänner der Exegese der Grundtendenz des Konzils entsprechend die biblische Sprache zur Geltung gebracht, unter der, wie ein Beobachter gesagt hat, die kirchenrechtlichen oder scholastischen Begriffe «dahingesunken» sind. Es fällt zum Beispiel auf, daß man für das Begriffspaar Natur – Gnade, das in der theologischen Analyse gewiß vollauf begründet ist, mit Vorliebe die konkreten Ausdrücke der Schrift verwendet hat.

Ein anderer, spezifischer Sektor des Einsatzes der Theologen im Konzil lag in der Ergründung der Ursachen, um so die göttlichen und menschlichen Wirklichkeiten, über die man sich aussprach, zu verstehen. Der klarste Fall ist der des Atheismus.

Schon zu Beginn der Debatten erklärte Msgr. Guerra, Weihbischof von Madrid, in einer entscheidenden Intervention, daß es nicht darum gehe, eine abstrakte und globale Verurteilung auszusprechen, sondern die Ursachen zu erkennen, die seine Entstehung erklären.

In mehreren Fällen hingegen wollte das Konzil als solches sich nicht auf die Fahndung nach den Ursachen einlassen, da dies Sache der Wissenschaft sei, wie Aristoteles gesagt habe, und da man sonst von der einfachen Bezeugung des Evangeliums zu rationalen, theologisch-wissenschaftlichen Erklärungen übergegangen wäre. Wir finden hier die in der Disziplin der *loci theologici* klassische Unterscheidung zwischen der Glaubenspromulgation, welche die Kirche auf einem Konzil vornimmt, und der theologischen Wissenschaft, zu der das Magisterium, sofern sie sich innerhalb der rechten Lehre bewegt, nicht Stellung zu nehmen hat, weder zu den rationalen Schlüssen noch zu den verschiedenen Meinungen noch zu den systematischen Konstruktionen. Die Grenze zwischen den beiden Bereichen ist zwar beweglich, aber sowohl für die Transzendenz des Wortes Gottes wie für die Freiheit der Theologie in ihren «Fragen» konstitutiv.

Die Hörbereitschaft des Theologen läuft nämlich nicht auf einen solchen Gehorsam hinaus, worin die von ihm wissenschaftlich erarbeiteten Feststellungen, Untersuchungen, Schlußfolgerungen sich einfach nach der Autorität zu richten hätten. Die Theologie hat ihre Gesetze, die nicht mißachtet werden dürfen, selbst nicht um noch so guter Zwecke willen. Gewiß gelten diese Gesetze nur innerhalb der Glaubensregel, und es kann der Fall eintreten, daß dunkle Spannungen es nicht zu dem von beiden Seiten erwünschten spontanen Einvernehmen kommen lassen. Darüber könnte nur der verwundert sein, der sowohl den Inhalt des göttlichen Mysteriums als auch die menschliche Wirklichkeit, der es übermittelt wird, als etwas Mathematisches ansähe. Das wäre eine zweimal falsche, intellektualistische Einstellung, gegen die Natur wie Geschichte der Theologie protestieren. Die Theologiegeschichte lehrt uns vieles, und darunter als erstes, daß ein feinfühliges Verständnis des Glaubens und seines Inhaltes eine geduldige Unterscheidung erheischt. Richard Simon, der gegenüber Bischof Bossuet diese Geduld nicht immer aufbrachte, bleibt der erstaunliche Vorläufer der Bibelkritik. Gegen die unrechtmäßige Besetzung neuer Länder und die politischen Methoden der Indianermission nahm Vitoria auf seinem Lehrstuhl zu Salamanca Stellung, unge-

achtet des Einspruchs hoher Funktionäre, die sich weder an das Naturrecht noch an das Evangelium hielten. Die apostolische Theologie Lacordaires wahrte gegenüber den Bischöfen, denen die Ereignisse über den Kopf gewachsen waren, hochgemut ihre Freiheit. Als auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil Msgr. Pellegrino, Erzbischof von Turin, für die Freiheit der Forschung in der Theologie wie in andern Bereichen eintrat, erinnerte er daran, daß er einen Theologen getroffen habe, der in unfreiwilligem «Exil» weilte, weil er Meinungen geäußert hatte, die wir heute zu unserer Freude in den päpstlichen Verlautbarungen und in den Konzilsdokumenten finden. Bekanntlich steht dieser Fall nicht einzig da.

Trotz aller dieser Mißverständnisse bleibt der Theologe «technischer Assistent», wie man heute auf andern Gebieten sagt. Er steht im Dienste des Episkopats und dessen lehramtlicher und apostolischer Funktion in ihrem ganzen Umfange: Schriftauslegung, Sinn für die Tradition, Hinhorchen auf die Kirche sowohl als Glaubensorgan wie als Ort des Geistes, als strukturierte und lebendige Gemeinschaft. Nicht ein institutioneller oder intellektueller Formalismus, sondern eine aktive Beteiligung auf einem konkreten Gebiet ist somit der wahre «Ort» der Reflexion für den Theologen. Erinnern wir beispielsweise an den Bereich der missionarischen Theologie, auf dem unter dem Gesetz der Treue zum Episkopat in Lehre und Praxis in außerordentlicher Weise die komplementären Charismen spielen, die der Theologe auf die für sie notwendige Ebene des *intellectus fidei* hebt. Daraus schöpft der Episkopat eine Erneuerung seines kollegialen Bewußtseins in der einen, katholischen Kirche.

Die theologische Wissenschaft

So haben wir in der Haltung des Zweiten Vatikanums ein ausgezeichnetes Beispiel für die klassische These *De necessitate theologiae*, ein Beispiel, das notwendigerweise um so bedeutungsvoller ist, als es dem Konzil darum ging, der Bezeugung des Evangeliums in der Welt von heute den Vorrang zu geben gegenüber der Erörterung und Zurückweisung von Irrtümern. Damit wird das Feld der Theologie, der theologischen Wissenschaft umrissen, die sich weder auf zweckdienliche Apologetik noch auf scholastische Tüfteleien noch auf «Konklusionen» aus dem Offenbarungsgut noch auf mehr oder weniger problematische Meinungen be-

schränkt. Sie ist ein spekulatives und praktisches Verständnis in dem Sinn, den diese beiden Begriffe in der nun dahingeschwundenen Sprache des Mittelalters hatten. Gegenüber einer rein empirischen Pastoral, einem summarischen Supranaturalismus, einem zu kurzatmigen exegetischen Positivismus, einem allzuweitgehenden Dogmatismus ist die Theologie eine Lebensnotwendigkeit für die Kirche; ohne sie geht dem Volk Gottes in der Welt der Atem aus.

Im Licht dieses erhabenen Beispiels können wir auch die Gesetze, Methoden, Strukturen, Dynamismen dieser Theologie besser verstehen und illustrieren. Werfen wir rasch einen Blick auf sie.

Legitimieren wir zunächst das Wort «theologische Wissenschaft». Selbstverständlich ist die Theologie nicht Wissenschaft im modernen Sinn von experimentaler, positiver Erfassung der Naturphänomene, sondern im ursprünglichen, aristotelischen Sinn einer rationalen, organischen Erkenntnis einer Gegebenheit innerhalb der Glaubenszustimmung des Gläubigen. Natürlich werden die rationalen Mechanismen der «Wissenschaft» nicht ohne weiteres in die Erkenntnis des Mysteriums Gottes übernommen, aber wir müssen doch vertrauensvoll und freudig dem Verstand die Möglichkeit geben, innerhalb der Glaubenszustimmung seine Natur und sein Leben zur Geltung kommen zu lassen. Halten wir deshalb daran fest, daß diese intellektuelle Reflexion, diese *cogitatio* (Augustinus; Thomas), die innerhalb dieser Zustimmung den natürlichen Gesetzen des Geistes entsprechend sich abspielt, in der Konnaturalität des Glaubens ihre Qualität, ihre Autonomie, ihren Wert hat, aber über die affektiven, persönlichen Erlebnisse dieses Glaubens hinaus. Wir müssen hier auf der zweifachen Ebene der intellektuellen Aktivität und der Objektivität ein Niveau einhalten.

Seien wir somit darauf gefaßt, daß in einer konsubstanzial in-karnierten Intelligenz alle Kräfte des menschlichen Geistes ins Spiel treten, der ganzen psychologischen und erkenntnistheoretischen Seite seiner Natur nach. Eine Theologie darf sich nicht auf die strukturellen Verstandesoperationen beschränken. Sie darf die Gesamtschau des Glaubensgutes, die zahlreichen Bilder, in denen sich das Wort Gottes kundtut, die Gestalten und Gleichnisse des Evangeliums, die geistigen und kultischen Sinnbilder, deren sich die Offenbarung des Mysteriums bedient, die negativen Wege zu Gott und das, was die *praxis Ecclesiae* in sich schließt, nicht von sich fernhalten; sonst wird die Verbindung zu ihren Wur-

zeln unterbunden, ihre Erkenntniskraft beeinträchtigt, und ihr Zeugnis ist nicht mehr echt menschlich.

Damit ist keineswegs gesagt, daß der spezifische Akt der Verbegrifflichung unnötig und unnütz sei. Manche haben eine Abneigung gegen ihn, sei es, weil sie in ihm eine Gefahr für die Reinheit des Glaubens wittern, sei es, weil sie ihn als ein aristokratisches, intellektualistisches Verfahren ansehen. In Wirklichkeit aber ist es eine Operation, die dem Menschen eigen ist, selbst dann, wenn die Intuition sie auslöst und die schweigende Kontemplation sie zu Ende führt. Welch bewundernswertes, schwer herzustellendes Gleichgewicht der theologischen «Raison», deren «Raisons» dem Mysterium nicht adäquat sein können! Die Arbeiten des Konzils mit Einschluß der äußerst genauen Ausarbeitung der Texte und des Wortlautes in den Kommissionen sind ein treffliches Beispiel dafür, wie diese «Vernunft» arbeitet.

Alle Formen, der ganze Apparat, der ganze reiche Gehalt dieser Vernunft können sich entfalten, wenn nur die epistemologischen Werte abgewogen und die Ehrfurcht vor dem Glauben selbst bei größter Wißbegier nicht verletzt wird. Abälard und später die ausgehende Scholastik wußten einst diese Ehrfurcht nicht zu wahren. So schreiten wir von der einfachen Nominaldefinition, die kaum über die Aussage der Bibel hinausgeht, bis zur Ableitung von «Konklusionen», die freilich eine Grenzoperation und für die Theologie nicht charakteristisch ist. In diesen Formen und auf diesen Ebenen muß das Konvenienzargument situiert werden, dessen Benennung den epistemologischen Gehalt des Glaubens nicht ganz wiedergibt und das zweifellos sowohl dem Gegenstand des Glaubens wie der Zurückhaltung des Gläubigen am meisten angepaßt ist.

Unter all den Mitteln, die dieser *cogitatio fidei* zu Diensten stehen, weisen wir auf die Analogie des Glaubens hin, in der schon das Erste Vatikanum eine eminente Verstandesoperation des Gläubigen sah und die auf dem Zweiten Vatikanum beständig verwendet wurde, was zu einer selten anzutreffenden Homogenität der verschiedensten Texte, Konstitutionen, Dekrete, Erklärungen und Botschaften führte.

Schließlich gehen wir so weit, daß wir auch Notwendigkeit und Wert der theologischen *Systeme* anerkennen. Über diese fällt das Lehramt der Kirche, erst recht auf einem Konzil, dem es ganz und ausschließlich um die Glaubensbezeugung ging, kein

Urteil, außer das der Orthodoxie, selbst wenn das System manchmal bis an die Grenze geht, wie in der bekannten Kontroverse über die Eucharistie. Doch die Systematisierung, das heißt der Vorgang, worin man das gesamte Offenbarungsgut zu einem umfassenden Ganzen aufbaut, dessen Grundlinien ausgewählte Prinzipien bilden, entspricht einem Bedürfnis des menschlichen Geistes. In einer Welt, worin die Ideologien die menschlichen Bestrebungen und das Schicksal der Völker bestimmen, wäre es schlimm bestellt um einen «Evangelismus», der von einer solchen Strukturierung nichts wissen wollte. Die Relativität der getroffenen Optionen läßt sich ganz gut mit dieser Notwendigkeit vereinbaren. Der Pluralismus beeinträchtigt die Freiheit des Glaubens nicht.

Zum Schluß betonen wir, wie dringlich es ist, daß das theologische Wissen eine epistemologische und funktionelle Einheit bildet. Der Fortschritt, den die moderne Theologie in ihren Forschungen und Methoden erzielt hat, führte zu nützlichen Einteilungen: spekulativ – praktisch, positiv – spekulativ, Moral – Kasuistik, Asketik – Mystik, scholastische Theologie – spirituelle Theologie, und, in neuerer Zeit, Pastoraltheologie, Missions-theologie und so fort. Doch diese Einteilungen gaben rasch ihrem Gewicht nach; man muß ihre Anwendung kontrollieren. Unbestreitbar ist die Theologie des Konzils gegenüber der Zerstückelung der Schultheologie in Spezialfragen durch ihre Einheit, ihren synthetischen Wert charakterisiert, so daß es schwerhalten wird, ihre Texte auf die Sparten der Handbücher aufzuteilen. Das Wort Gottes wie das hohe Leben des Geistes streben nach der Einheit als dem Zeichen der Vollkommenheit, worin Erkenntnis und Tun eins werden. Die theologische Wissenschaft ist eine Weisheit.

Übersetzt von Dr. August Berz

MARIE-DOMINIQUE CHENU

Geboren am 7. Januar 1895 in der Nähe von Paris, Dominikaner, 1918 zum Priester geweiht. Er studierte am Angelicum und doktorierte 1920 mit: *Sur la Contemplation*. Er dozierte am Saulchoir Theologiegeschichte und war Professor an der Sorbonne. Er publizierte: *La théologie comme science au XIII^e siècle* (1957), *Pour une théologie du travail* (1955) und ist Mitarbeiter an: *Revue des sciences philosophiques et théologiques*.